

immer man ihre nähere Auslegung durch Schelling und Hegel in der Folgezeit beurteilen mag – erheblichen Einfluß auf den weiteren Entwicklungsgang des Schellingschen und Hegelschen Denkens ausgeübt. Aus ihr wären auch die ersten Ansatzpunkte der schon bald einsetzenden Kritik Hegels an Schellings Identitätsphilosophie einsichtig zu machen, die dann bereits gegen Ende der Jenaer Zeit Hegels zur Trennung und zum Bruch mit Schelling geführt haben.

Sieht man von einigen kleinen historischen Streitfragen einmal ab, so stellt die vorliegende Untersuchung für den von ihr behandelten Zeitraum doch einen differenzierten und inhaltsreichen Beitrag zur Schelling-Forschung dar, der in seinem ausgewogenen Gesamturteil weitere Beachtung verdient.

B. BURKHARDT

MUTSCHLER, HANS-DIETER, *Spekulative und empirische Physik. Aktualität und Grenze der Naturphilosophie Schellings* (Münchener philosophische Studien NF 5). Stuttgart – Berlin – Köln: Kohlhammer 1990. 232 S.

Schellings Naturphilosophie gilt für gewöhnlich als abschreckendes Beispiel, wie man nicht über Natur und Naturwissenschaft denken soll. Dafür gibt es gute Gründe in Fülle: Schellings wiederholter Versuch, empirisch verifizierbare Sätze apriori deduzieren zu wollen; die zahllosen Widersprüche in seinen naturphilosophischen Entwürfen; nach 1800 eine radikale Abkoppelung seiner Naturphilosophie von der empirischen Ebene. Um so erstaunlicher ist das neuerwachte Interesse für Schellings Naturphilosophie. Auf dem Hintergrund der ökologischen Krise hat eine breite Diskussion über unseren gängigen Naturbegriff und unser Verhältnis zur Natur eingesetzt. Man möchte wegekomen von einer Natur als einem bloßen System und versucht, die Natur (wieder) als eine Art Subjekt aufzufassen, als *natura naturans*. Man sucht Hilfe, wo immer man sie zu finden hofft, auch bei Schelling. Soll diese Hoffnung nicht enttäuscht werden, ist eine erneute, solide Analyse der Naturphilosophie Schellings Voraussetzung. Sie muß versuchen, Sinn und Unsinn zu scheiden und den bleibenden Gehalt dieser Naturphilosophie herauszukristallisieren. M., der nicht nur Philosoph, sondern auch Physiker ist, will diese Analyse leisten. Er tut es scharfsinnig und engagiert. Er faßt seine Untersuchung in drei Thesen zusammen (Kap. I).

*These 1:* Schellings naturphilosophische Schriften sind Zeugnisse einer Entwicklung, daher die Widersprüche. Diese Entwicklung aber ist nicht ein blindes Mäandrieren. Sie hat einen schon in frühesten Schriften erkennbaren Zielpunkt, Schellings Identitätssystem. Nur von daher lassen sich seine Entwürfe angemessen verstehen. Das tönt für jene, die mit der Identitätsphilosophie nicht viel anfangen können, nicht sehr verheißungsvoll. – *These 2:* Entgegen einer verbreiteten Meinung besaß Schelling kein wirkliches Verständnis für die klassische (Newtonsche) Mechanik (im auffälligen Gegensatz zu Kant). Sein Interesse konzentrierte sich auf die Elektrizitätslehre, die Chemie und die Biologie, Gebiete, die damals nicht viel mehr als eine Tatsachensammlung auf der Suche nach einer einheitlichen Theorie darstellten. Es war für Schelling nicht allzu schwierig, diese Tatsachen in seinen Entwurf einzuordnen. Dieser Entwurf bestand darin, die Welt als einen Organismus zu konstruieren, in dem das mechanistisch-atomistische Moment der Dinge verschwinden sollte. Die große Schwäche von Schellings Naturphilosophie besteht nach M. in einer mangelnden Vertrautheit mit der deduktiv-nomologischen Methode der Naturwissenschaft. Anstelle dieser Methode steht bei Schelling der Versuch, eine „*mathesis universalis*“ zu entwerfen. – *These 3:* Der spätere Schelling gibt die im Identitätssystem behauptete vollständige Durchsichtigkeit des Denkens auf seinen eigenen Grund hin auf (sog. „positive Philosophie“). Diese Korrektur hat Rückwirkungen auf die Naturphilosophie, die Schelling nicht mehr ausführlich darstellt. Die Naturphilosophie gilt ihm nun als „negative Philosophie“. Wenn die Vernunft sich selber nicht mehr total durchsichtig ist, sondern verwiesen bleibt auf eine ihr vorausgehende Faktizität, dann wird auch die Idee der Natur verwiesen sein auf eine ihr vorausgehende Faktizität; sie kann nicht bis in empirische Einzelheiten hinein konstruiert werden. Jetzt erst wird es Schelling möglich, die Eigenständigkeit der Naturwissenschaft nicht nur vorläufig (als Folge der Unfertigkeit des eigenen Programms), sondern grundsätzlich anzunehmen. Soll Schellings Naturphilosophie für

moderne Fragen fruchtbar gemacht werden, muß dieses gewandelte Verhältnis von Spekulation und Erfahrung in Schellings Naturphilosophie berücksichtigt werden.

Die folgenden drei Kapitel entfalten die genannten Thesen. Zentral ist Kapitel IV. Es entwirft Schellings Naturkonzeption im Kontrast zu Kants Naturauffassung. Kant akzeptierte Newtons Physik als Wissenschaft schlechthin und den durchgängigen Determinismus, von dem man damals allgemein glaubte, er folge aus Newtons Physik. Der Totaldeterminismus aber war (und ist) keine empirisch verifizierbare Theorie, sondern eine Idee in Kantischen Sinne, da er den Standpunkt der Totalität voraussetzt. Kant hat den damit gegebenen unkritischen Übergang von der Kategorie zur Idee nicht bemerkt. Nach M. liegt das daran, daß Kant die Interpretation wissenschaftlicher Ergebnisse vom Horizont der praktischen Vernunft her nicht als zu leistende Aufgabe wahrnahm, obwohl er andererseits den Primat der praktischen Vernunft verkündete. Die Folge: Hinter den Dichotomien von Subjekt und Objekt, von Freiheit und Notwendigkeit gibt es keine vorausliegende Einheit des Menschen mit seiner eigenen und der außermenschlichen Natur. Die Natur zeigt sich nur noch als Relation zwischen unerkennbaren Relaten. Ein nachträgliches Qualifizieren einer ursprünglich Kantisch definierten Natur als Selbstzweck, wie das heute aus einem ethischen Interesse heraus oft versucht wird, kann nicht mehr gelingen.

Nach M. macht erst Schelling mit dem Primat der praktischen Vernunft wirklich ernst: Wir als Handelnde gehören auch zur Natur. Diese muß mit uns verwandt sein, wenn wir in ihr handeln können sollen. Die Ergebnisse der Physik müssen darum „post festum“ von der praktischen Vernunft her interpretiert werden. Schelling versucht Natur von der menschlichen Freiheit her als „depotenzierte“ Freiheit zu denken (ähnlich übrigens Hans Jonas in seiner Aufsatzsammlung „Organismus und Freiheit“, Göttingen 1973). Schellings Entwurf leidet an einem Grundirrtum und wird dadurch fragwürdig. Schelling glaubte nämlich, mit transzendentaler Logik „mathematisch“ deduzieren zu können. Später erkannte er, daß diese Art Deduktion die Freiheit Gottes und des Menschen unterminiere, und so ließ er sein Projekt einer „mathesis universalis“ fallen. Schellings Problem einer Versöhnung von Mensch und Natur, von theoretischer und praktischer Vernunft ist seither liegen geblieben, macht sich aber immer wieder und gerade heute „anonym“ in vielen naturphilosophischen und ethischen Entwürfen bemerkbar. Das zeigt der Autor im spannendsten Kapitel seiner Untersuchung (Kap. V).

Der Kantische Gegensatz, den Schelling zu überwinden suchte, ist heute nach M. zum Gegensatz zwischen Physikalismus und Soziologismus geworden, zwei getrennte Rationalitätskontexte, die durch das menschliche Selbstverständnis zu verbinden wären. Es gibt keine naturwissenschaftliche Entdeckung, die nicht aus ihm hervorgegangen wäre und auf es zurückgewirkt hätte (z. B. Mechanismus des 18. Jh., Darwinismus im 19. Jh. oder Quantenmechanik im 20. Jh.). Deshalb kann man die Naturwissenschaft nicht als bloßes Moment materieller Weltbewältigung auffassen (wie z. B. die „kritische Theorie“). M. verfolgt die Wirksamkeit des Schellingschen Problems in zwei Richtungen: einerseits in den Versuchen, Ethik nicht (wie Kant) ausschließlich auf den Menschen zu beziehen, sondern zu erweitern zu einer „Ethik der Natur“, andererseits in den Versuchen, Naturwissenschaft zu einer Naturphilosophie zu erweitern. Bei den Vertretern der ersten Linie entlarvt M. die Praxis, den Schellingschen Gesichtspunkt heimlich zu beerben, ohne den Preis dafür zu bezahlen, nämlich den Alleinvertretungsanspruch der Naturwissenschaft zu kritisieren, aus Angst, morgen schon desavouiert zu werden. Die philosophierenden Physiker vollziehen, Kantisch gesprochen, ahnungslos und unkritisch einen Übergang von der Kategorie zur Idee, ausgenommen C. F. von Weizsäcker. Weil Weizsäcker problembewußt ist, setzt sich M. mit ihm besonders ausführlich und scharfsinnig auseinander (151–175). In Weizsäckers „verallgemeinerter Physik“ sieht M., mit Recht wie ich glaube, einen physikalisch gewendeten Kant mit dem Anspruch, zugleich das Problem Schellings zu lösen. Der Anspruch aber wird schwerlich eingelöst (eine Brüllaffenfamilie ist eben auch nicht „im Prinzip“ eine Lösung der Schrödingergleichung). Man merkt das auch daran, daß Weizsäcker stets religiös argumentiert, wenn es darum geht, eine „Ethik der Natur“ zu entwickeln. Theoretische und praktische Vernunft bleiben eben doch unversöhnt nebeneinander. Während Weizsäcker die Quantenmechanik extrapoliert, um zu einer „verallgemeiner-

ten Physik“ zu gelangen, versucht es Prigogine mit seinen dissipativen Systemen. Er will die Physik so denken, daß der Mensch in der Natur nicht unmöglich ist. Das ist eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung der Versöhnung von Mensch und Natur. Bei seinem Versuch bedient sich Prigogine zahlreicher Analogien (dissipative Systeme können im Verlauf ihrer Entwicklung an sog. Verzweigungspunkte gelangen, an denen sie „sich entscheiden“ für die eine oder andere Alternative, obwohl die „Wahl“ doch nur durch sog. Zufallsschwankungen ausgelöst wird). Wenn aber die Verwandtschaft der Natur mit dem Menschen nicht als gültig vorausgesetzt wird, folgt aus Prigogines Ansatz immer nur, daß wir eine weiter entwickelte Form dissipativer Systeme sind. Das Schlupfloch, wodurch versteckt Philosophie in den modernen Physikalismus eindringt, ist immer wieder die Alltagssprache, in der die Physiker auch ihre rein mathematischen Formalismen einander erklären müssen.

Das letzte Kapitel weist auf zahlreiche enge Parallelen zwischen Teilhard und Schelling hin. Diese Parallelen sind um so erstaunlicher, als Teilhard nie etwas von Schelling gehört oder gar gelesen hat und seine Methode völlig verschieden ist von der Schellings. Diese Verwandtschaft legt Zeugnis ab vom grundsätzlichen Charakter des Schellingschen Anliegens: Naturwissenschaft dort aufzunehmen, wo sie stehen bleibt, um ihre Ergebnisse vom Selbstverständnis des Menschen her zu deuten. Diese Deutung bringt jene Einheit von Mensch und Natur zum Bewußtsein, die schon immer besteht. Der Leser hofft in geheim, daß M. eines Tages seinen eigenen Versuch der Öffentlichkeit preisgibt.

P. ERBRICH S. J.

KAIN, PHILIP J., *Marx and ethics*. Oxford: Clarendon Press 1988. 222 S.

Karl Marx entwickelte keine Ethik, die als geschlossene Konzeption sein Gesamtwerk durchzieht. Seine Kritik an der Moral und Widersprüche in seinen Schriften führten vielmehr zu einer Diskussion darüber, ob er überhaupt eine eigene Ethik ausgearbeitet hat. Um dies zu klären, setzt sich Kain in seinem lesenswerten Buch mit Befürwortern und Gegnern einer marxistischen Ethik auseinander und macht auf Mängel ihrer Marxinterpretation aufmerksam. K. selbst meint, daß Marx in seinen Frühschriften eine Ethik vertritt, in der er sich am Wesensbegriff des Aristoteles orientiert, den er mit Kants kategorischem Imperativ zu verbinden sucht. Diese Auffassung verwirft Marx in der Deutschen Ideologie, weil der historische Materialismus jede Ethik als Ideologie ausschließt. In seinen Spätschriften scheint Marx wieder eine eigene ethische Theorie zu vertreten. – Um seine Meinung zu begründen, erläutert K., was der junge Marx unter Moral versteht. Dabei zeigt sich, daß er den Menschen als Gattungswesen begreift, das sich selbst verwirklichen muß. Sein höchstes Gut, die Selbstverwirklichung als Gattungswesen, kann der Mensch allerdings nur erreichen, wenn er nach dem kategorischen Imperativ handelt und eine Gemeinschaft schafft, in der das Individuum nicht nur arbeitet, um existieren zu können, sondern um seine menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen und seine vielseitigen Fähigkeiten zu entfalten. In der Deutschen Ideologie verwirft Marx sein bisheriges Menschenbild und entwickelt einen historischen Materialismus, in dem ethische Verpflichtungen und moralische Verantwortung keine Rolle spielen. Ethik wird zur Ideologie, die in der kommunistischen Gesellschaft verschwindet. Im Gegensatz zu seinen früheren Schriften bedient sich Marx nun einer wissenschaftlichen Methode, mit der er empirisch nachweisen möchte, daß die Entwicklung der Produktionsverhältnisse zwangsläufig zum Kommunismus führt. Der Determinismus des historischen Materialismus schließt nach K. jede Ethik aus. Weil moralische Appelle die bestehenden Verhältnisse nicht ändern können, verzichten die Kommunisten darauf, ethische Forderungen zu stellen. Marx kritisiert das Recht und verwirft die Menschenrechte, die für ihn nur Ausdruck der Interessen der herrschenden Klasse sind. Um existieren zu können, muß sich das Proletariat zu einer universalen Klasse entwickeln, die durch Kontrolle und Beherrschung der Produktivkräfte Freiheit ermöglicht. Freiheit ist für Marx nicht mehr Selbstbestimmung, sondern Kontrolle. – In späteren Schriften revidiert Marx diese Ansicht und räumt ein, daß die Ethik durchaus zur Veränderung der Verhältnisse beitragen könne. Zu dieser Erkenntnis gelangt er durch eine neue Methode und einen neuen Wesensbegriff, die er in den